

Berufswechsler – Sangspruchdichter als Schulmeister

Volker Schupp und Stefan Seeber

Die mittelalterlichen Kloster- und Domschulen haben für den Nachwuchs an Lehrern und Sängern selbst gesorgt. Als das Schulwesen aus dem Bereich der Kirche heraustrat und städtische Schulen gegründet wurden, musste das Lehrpersonal anderweitig rekrutiert werden. Wo und wie, ist weitgehend unbekannt. Frühe Spuren führen zur mittelhochdeutschen Lyrik. Ihnen wird im Folgenden nachgegangen.

Zur Unterscheidung von Sangspruchdichtern und Minnesängern

Die mittelhochdeutsche Lyrik wird nicht nur von Minnesängern hervorgebracht, auch wenn vor allem diese im literarischen Gedächtnis der Nachwelt geblieben sind. Seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert gibt es neben ihnen eine heterogene Gruppe von Sängern, oft als Berufssänger bezeichnet, über deren Tätigkeit wir außer dem, was sie selbst mitteilen, nicht genau Bescheid wissen. Sie gehören zu den Fahrenden, aber hat das ihr ganzes Leben geprägt? Manche haben es auch in höhere Gesellschaftsschichten gebracht. Der berühmteste unter ihnen, Walther von der Vogelweide, den wir auch zu den Minnesängern zählen, hat wohl durch ein kaiserliches Lehnen seine Sesshaftigkeit und Ruhe gefunden. Unter den andern, die in der Germanistik Sangspruchdichter¹ genannt werden, sind einige, die wohl wegen ihrer hervorragenden Bildung in dem damals aufkommenden Schulwesen ihre Beschäftigung gefunden haben.

Dass hier grundsätzlich zwei verschiedene Gruppen von Sängern am Werk sind, kann man aus einer seine Lebensweise charakterisierenden Strophe eines Sangspruchdichters entnehmen, der in der Manessischen Liederhandschrift Geltar² heißt:

Man singt Minnelieder da am Hof in freudigen Tönen,
ich aber benötige dringender gebrauchte Kleider, als dass ich vor den Damen singe.
Mir wären vier Kapaune lieber als ein Dichterkranz.
Für mich sollte der Herr auch lieber einen Hengst aus dem Stall holen,

¹ Vgl. einführend HELMUT TERVOOREN, *Sangspruchdichtung* (Sammlung Metzler, Bd. 293), Stuttgart/Weimar 2001. In jüngerer Zeit finden sich zahlreiche Veröffentlichungen sowohl zur Gattung insgesamt wie auch zu einzelnen Dichtern und ihren Werken, beispielhaft seien genannt: *Sangspruchdichtung zwischen Reinmar von Zweter, Oswald von Wolkenstein und Michel Beheim*, hg. von HORST BRUNNER und FREIMUT LÖSER (Jahrbuch der Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft, Bd. 21), Wiesbaden 2017 sowie: *Sangspruchdichtung um 1300. Akten der Tagung in Basel vom 7. bis 9. November 2013*, hg. von GERT HÜBNER und DOROTHEA KLEIN (Spolia Berolinensia, Bd. 33), Hildesheim 2015.

² Zu Geltar und seinem Œuvre vgl. die einleitenden Bemerkungen von CAROLIN SCHUCHERT, *Das Corpusprofil und das ‚Autorbild‘ von Gedrut/Geltar in der Kleinen und Großen Heidelberger Liederhandschrift (A und C)*, in: *Freiburger Universitätsblätter* 48, H. 183 (2009), S. 41–55.

als dass ich mich wie ein aufgedonnerter Stutzer vor die Damen hinstelle.
Ich will bei dem Hausherrn und seinen Leuten sein.
Ich verliere die Gunst des Herrn nicht, wenn ich ihn um seine Kleider bitte,
denn er hätte ein übertriebenes Schöntun viel weniger gern.
Wenn mir der Herr sein Gewand gibt, haben wir beide an Ansehen gewonnen.
Gebt den Minnesängern eins drauf, die man die Frauen anbaggern sieht.³

Die angegriffenen Minnesänger bleiben natürlich nicht ohne Gegenwehr, und so formuliert Konrad von Buwenberg apodiktisch: *Wer getragene kleider gert, derst niht minnesanges wert ...wan ir minnesang ist wibes schande.*⁴ Ohne genau auszudifferenzieren, kann man erkennen, dass die Minnesänger Geltars Gegner sind und sich von dessen Lebensweise offenbar absetzen. Männer wie Geltar lassen sich aushalten, bedanken sich für getragene Kleider oder auch einmal ein Pferd und verkehren mit dem Herrn und seinen Bediensteten. Die adligen Minnesänger sind der Meinung, dass die nicht adligen, fahrenden Sänger den Frauen keine Ehre machen – was dafür spricht, dass Sangspruchdichter sich auch an Minnesang versucht haben.

Das ist der Ansatz von den Autoren her. Von den Produkten her, also den Liedern, wird er nicht ganz aufgehen, sonst hätte der Verbotsvorschlag ja keinen Sinn gehabt. Zumal: Die Herren hören Sängern wie Geltar auch gern zu, selbst wenn sie das Verhalten des Adels kritisieren, und wenn es ihnen gefallen hat, können sie einen Mantel als Lohn geben. Was aber sollen Sänger singen, wenn es denn keine Minnestrophen sein sollen? Es sind die sogenannten Sangsprüche. Das sind auch gesungene Strophen, die gewöhnlich nicht von der Minne handeln, sondern von allem Möglichen, vor allem von Politik und Lebenslehre, von Freundschaft und *ère*, von den Königen und Fürsten, vom Papst und dem Klerus, von der eigenen Konkurrenz oder zur Unterhaltung auch von Rätseln, die der Konkurrent oder das Publikum lösen muss.

Während die mehrstrophigen Minnelieder meist einen durchgehenden Gedankengang haben, sind die Sangspruchstrophen eher vereinzelt, mit unterschiedlicher Thematik, aber mit derselben Melodie zusammengestellt. Auf den Anruf Gottes kann ein Fürstenlob kommen und dann vielleicht noch eine Bettelstrophe. Nach der jeweils eigenen Melodie nennen wir das Ganze einen Ton, wir sprechen also von Tönen, auch wenn wir vor allem die Texte meinen.⁵

Leider wissen wir über das Publikum nicht genau Bescheid. Es wird wohl unterschiedlich gewesen sein, aber tendenziell dürfte der Minnesänger schon ein erleseneres, „höfisches“ Publikum

³ Übersetzung hier und im Folgenden, falls nicht anders vermerkt, von Volker Schupp. Text: Geltar II in: Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts, hg. von CARL VON KRAUS, Tübingen 1953, 2. Aufl. durchgesehen von GISELA KORNRUMPF, Tübingen 1978, Bd. 1 (im Folgenden KLD), Nr. 13, S. 78: *Man singet minnewise dā ze hove und inne schalle: / so ist mir sō nôt nāch alder wāt deich niht von frouwen singe. / mir waern viere kap-pen lieber danne ein krenzelin. / mir gaebe ein herre lihter sinen meidem üz dem stalle / danne obe ich also ein waeher Flaeminc für die frouwen dringe. / ich wil bī dem wirtē und bī dem ingesinde sīn. / ich fliuse des wirtes hulde niht, bit ich in siner kleider: / sō waere im umbe ein überigez hübschen michel leider. / gūt mir ein herre sīn gewant, diu ère ist unser beider. / slāhen uf die minnesenger die man rünen siht.*

⁴ Konrads und Geltars Texte finden sich auch in: Mittelhochdeutsche Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts, herausgegeben, übersetzt und kommentiert von THEODOR NOLTE und VOLKER SCHUPP (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 18733), Stuttgart 2011, S. 467–469. Zu den Minnesängern s. RICARDA BAUSCHKE-HARTUNG, Alemannische Minnesänger des 13. Jahrhunderts, in: Alemannisches Jahrbuch 2007/2008, Jg. 55/56 (2010), S.101–110.

⁵ Zur Formkunst vgl. HORST BRUNNER, Formgeschichte der Sangspruchdichtung des 12. bis 15. Jahrhunderts (Imagines Medii Aevi, Bd. 34), Wiesbaden 2013.

gehabt haben als der Sänger, der vielleicht von der Straße oder dem Marktplatz kommt. Singt er am Hof, so trägt er zur Unterhaltung bei und bekommt dort sein Entgelt. Gattungspoetisch können sich die Erzeugnisse der beiden Gruppen aufeinander zubewegen. Minnelieder haben wohl den höheren Wert.

Am Oberrhein tummelten sich viele Sangspruchdichter, möglicherweise auch nur jeweils kurze Zeit.⁶ Von ihnen sollen hier diejenigen näher betrachtet werden, die vielleicht in ihrem späteren Leben Lehrer gewesen sind, nämlich Walter von Breisach und der Kanzler. Ausgegangen wird von einem, der schon in der Handschrift der „Schulmeister von Esslingen“ genannt wird. An seiner Person werden die Probleme deutlich, um die es hier geht.

Der Schulmeister von Esslingen

Die Strophen des Schulmeisters von Esslingen sind ohne Überschrift und Wappen von einer Nachtragshand in die Manessische Handschrift (C) eingetragen worden.⁷ Dass er ein Schulmeister gewesen ist, belegt das Bild des Nachtragsmalers (fol. 292v). Es zeigt ihn mit einer roten Mütze auf einem Katheder, mit der Rute in der Hand, die die allegorische Figur der Grammatica bei den sieben freien Künsten, etwa in der Vorhalle des Freiburger Münsters, kennzeichnet. Offenbar liest er vor. Seine Schüler sitzen unter ihm an einem zweiseitigen Lesepult. Rechts daneben sitzt auf einem kleineren Podest ein Mönch mit Kutte und Tonsur ohne Pult, er hat die Rute in der rechten Hand und streckt den linken Zeigefinger aus. Er hat kein Buch, rezitiert also auswendig. Die Schüler sind nicht nackt, wenn es auch oberflächlich so aussieht, sondern sitzen in schlichter Kleidung auf weißen Tüchern. Die größeren Schüler auf der linken Seite lernen vielleicht einen Text verstehen, die rechten, kleineren lernen etwas, was der Mönch offenbar schon auswendig kann, etwa lateinische Grammatik.⁸

In der schwäbischen Reichsstadt Esslingen sind am Ausgang des 13. Jahrhunderts ein Heinrich (1279–81) und ein Konrad (1289–1302) als *rectores puerorum* belegt.⁹ Der Schulmeister von Esslingen gehört in die gleiche Zeit, er polemisiert vor allem gegen den König Rudolf von Habsburg, seinen Geiz und seine Habgier, weswegen der Schulmeister und ein *rector puerorum* „kei-

⁶ Zur Sangspruchdichtung am Oberrhein am Ende des Jahrhunderts vgl. JAN HIRSCHBIEGEL, Spuren am Oberrhein? Sangspruchdichtung um 1300, in: Sangspruchdichtung um 1300 (wie Anm. 1), S. 45–54. Auch die Nennung von Ortsnamen kann Hinweise auf das Umfeld geben, in dem die Dichter arbeiteten, vgl. dazu die entsprechenden Einträge im Registerband des RSM: Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12. bis 18. Jahrhunderts, Bd. 16: Register zum Katalog der Texte. Namen, Quellen, Bibelstellen, Datumsangaben, bearb. von HORST BRUNNER u. a., Tübingen 1996.

⁷ Zu ihm vgl. THOMAS ZOTZ, Lateinschulen am südlichen Oberrhein im Spätmittelalter und früher Neuzeit, in: Schule und Bildung am Oberrhein in Mittelalter und Neuzeit, hg. von URSULA HUGGLE und HEINZ KRIEG (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 60), Freiburg/München 2016, S. 69–86, hier. S. 69 und die dortige Literatur sowie im selben Band: MARTINA BACKES, *Nuwer sang?* Die Liebeslieder des Brunwart von Auggen und die Tradition des höfischen Minnesangs am Oberrhein, S. 25–36, bes. S. 32. Vgl. außerdem CHRISTA BERTELSMEIER-KIERST, Der Schulmeister von Esslingen in der Manessischen Liederhandschrift, in: Sangspruchdichtung zwischen Reinmar von Zweter, Oswald von Wolkenstein und Michel Beheim (wie Anm. 1), S. 185–199.

⁸ Zur Deutung vgl. auch HORST SCHIFFLER / ROLF WINKELER, Bilderwelten der Erziehung. Die Schule im Bild des 19. Jahrhunderts, Weinheim 1991, S. 42 f. sowie BERTELSMEIER-KIERST, Schulmeister von Esslingen (wie Anm. 7), S. 188–190.

⁹ ZOTZ, Lateinschulen (wie Anm. 7), S. 147 f.



Abb. 1: Miniatur zum Schulmeister von Esslingen im Codex Manesse. Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, fol. 292v.

nesfalls“ identisch sein können – so der Tenor der Forschung.¹⁰ Die antihabsburgische Haltung passe nicht zur Reichsstadt Esslingen in jener Zeit. Ansonsten wird der Schulmeister als würdelos bezeichnet, weil sich in seinem Korpus eine obszöne Strophe befinde. Man muss aber sagen, dass die Obszönität nur die Oberfläche ist; intendiert ist eine Satire gegen den Minnedienst, wie sie ja bei einem Fahrenden vorkommen kann.¹¹ Der Titel „Schulmeister“ könne also auch ein Spitzname sein¹² wie der des Kanzlers.¹³ Der Maler des Blattes in C verstand ihn als Berufsbezeichnung. Es bleibt das Problem, was die verschiedenen, nicht immer eindeutigen Bezeichnungen für Lehrer in jener Zeit genau bedeuten. *Scholasticus*, *Scholaster* ist der eigentliche Leiter, ein Kleriker; der *rector puerorum* macht als *schuolmeister* die konkrete Schularbeit.¹⁴

Walther von Breisach

Direkt im Anschluss an das Corpus des Schulmeisters von Esslingen finden sich in der Manesischen Handschrift ein Lied und mehrere Sprüche des Walther von Breisach.¹⁵ Die Handschrift bietet kein Autorbild, nur eine alte Vorschrift auf fol. 295v weist darauf hin, mit wessen Werk wir es zu tun haben: mit dem eines *meisters*, also eines Gelehrten bzw. Magisters. Das unikal in C überlieferte Œuvre ist mit 22 Strophen in drei Tönen schmal. Walther reflektiert darin über *triuwe*, *māze*, Gottesfurcht, Maria und nicht zuletzt den Wert der Freundschaft;¹⁶ eingeschoben zwischen diese Sprüche ist ein Tagelied. Wir haben es also mit einer Kombination aus typischen Sangspruchdichtertemen und Minnesang zu tun, und wie so oft erhellt erst der Blick aufs Detail das Besondere des Corpus.

Walther wurde von den Historikern wesentlich mehr beachtet als von den Germanisten, denn man erkennt in ihm den historisch belegten Schulmeister gleichen Namens, der zuerst in den 1250er Jahren in Breisach und dann ab den 1270er Jahren auch in Freiburg gewirkt hat und der hier in der vorderen Wolfshöhle, das ist die heutige Herrenstraße, als Schulmeister der Stadtschule gearbeitet haben soll.¹⁷ Weniger beachtet ist sein literarisches Werk, für das Eckhart Conrad Lutz etwa die Abhängigkeit von einem anderen oberdeutschen Spruchdichter der Zeit, dem Mar-

¹⁰ Vgl. GISELA KORNRUMPF, Art. ‚Der Schulmeister von Esslingen‘, in: ²VL Bd. 8 (1992), Sp. 869–872, hier Sp. 870. Wenn Esslingen nicht der Wirkungsort des Autors, sondern der Herkunftsort sein sollte, käme mit Bleck auch das schweizerische Esslingen im Zürichgau in Frage. Der Schulmeister hätte dann in Zürich gewirkt. REINHARD BLECK, *Der Zürcher Schulmeister von Esslingen aus der „Manesischen Liederhandschrift“*, Zürich 2003.

¹¹ *Mittelhochdeutsche Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts* (wie Anm. 4), VIII, 22 und Kommentar, S. 452.

¹² So etwa GUSTAV ROETHE, Art. ‚Schulmeister von Esslingen‘, in: ADB 33 (1891), S. 64 f., vgl. auch KORNRUMPF, Art. ‚Der Schulmeister von Esslingen‘ (wie Anm. 10), Sp. 870.

¹³ Zum Spruchdichter Kanzler vgl. GISELA KORNRUMPF, Art. ‚Der Kanzler‘, in: ²VL 4 (1983), Sp. 986–991, zur eventuell möglichen Gleichsetzung des Kanzlers mit einem Offenburger Schulmeister Sp. 986.

¹⁴ Vgl. ZOTZ, *Lateinschulen* (wie Anm. 7), S. 71 zu Walther von Breisach; MARTIN KINTZINGER, *Varietas puerorum*. Unterricht und Gesang in den Stifts- und Stadtschulen des späten Mittelalters, in: *Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts*, hg. von MARTIN KINTZINGER u. a. (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 42), Köln 1996, S. 299–326, hier S. 299 f.

¹⁵ Vgl. einleitend ECKHART CONRAD LUTZ, Art. ‚Walther von Breisach‘, in: ²VL 10 (1999), Sp. 639–641.

¹⁶ Vgl. dazu STEFAN SEEGER, *Freundschaft bei Walther von Breisach und dem Kanzler*, in: *ZfdPh* 129 (2010), S. 347–362.

¹⁷ Vgl. dazu THOMAS ZOTZ, *Die Anfänge der Freiburger Lateinschule bis zur Gründung der Universität (1457)*, in: *Schau-ins-Land* 120 (2001), S. 147.

ner, in Anschlag gebracht hat.¹⁸ Es geht also darum, den manessischen und den urkundlich belegten Walther zusammen zu sehen, etwa unter der Frage, was von diesem Werk auf eine schulische Tätigkeit verweist.

Die Eckdaten zum Leben des historischen Walther, wie sie Thomas Zotz aufgearbeitet hat, sind folgende:¹⁹ Von 1256 bis 1266 ist ein *magister Walther scolasticus in Brisaco* belegt, von 1271 bis 1300 als *scolasticus in Friburg, magister* bzw. *rector puerorum*, sein Siegel lässt vermuten, dass es sich um einen Geistlichen gehandelt haben dürfte.²⁰ Walther ist damit Kronzeuge für bereits früh, nämlich um und nach 1250, ins Leben gerufene Lateinschulen in Breisach und Freiburg. Ihm ging in Freiburg wohl allein der Schulmeister Heinrich voran, der ab 1273, also nach Walthers Übernahme des Amtes, als Mönch im Zisterzienserklster Tennenbach belegt ist.²¹

Über die konkrete Schule und ihre Lehrinhalte in dieser Zeit weiß man fast nichts; wie in anderen Lateinschulen dürfte es auch in Breisach und Freiburg darum gegangen sein, das Lateinische als Grundlage des Bibelstudiums zu vermitteln. Das bedeutete eine Fokussierung auf das *trivium*, besonders auf die Grammatik und hier wiederum wohl vor allem auf den *Donatus minor*. Zudem ist anzunehmen, dass aus dem Kontingent der Schüler die Chorknaben für den Gottesdienst im Münster rekrutiert wurden, das von Beginn an die Pfarrkirche von Freiburg war – und das setzt auch eine entsprechende Ausbildung der Jungen voraus.²² Die Qualität der frühen Schulen steht und fällt mit der Kompetenz des Lehrers, der auch als *rector puerorum* noch nicht so sehr „Funktionselite“,²³ wie das im späten Mittelalter der Fall sein wird, als vielmehr Einzelkämpfer auf akademischem Posten ist. Walther muss seine Aufgaben einigermaßen zufriedenstellend gelöst haben, er scheint zuerst in Breisach und dann in Freiburg konstant präsent und auch eine gut vernetzte Größe des lokalen öffentlichen Lebens gewesen zu sein. Dafür spricht sein häufiges Auftauchen in Urkunden, das ihn mit den Eliten der Politik in Verbindung zeigt: Auch Jahre nach seinem Tod ist sein Name noch ein Begriff. So können wir etwa sein Schulhaus nur deshalb lokalisieren, weil es noch in einer Urkunde von 1327 erwähnt wird, als das Gebäude an das Zisterzienserinnenkloster Günterstal verkauft und dabei beschrieben wird als *ze friburg in der wolphiuwelin*. *Var* [lies: vor] *meister walthers seligen schuole vber*.²⁴ Das ist fast 30 Jahre nach dem letzten urkundlichen Auftreten Walthers und spricht für einigen Nachhall der Erinnerung an ihn.

Wie passt dies nun mit dem manessischen Walther zusammen? Seine Strophen geben, anders etwa als beim Schulmeister von Esslingen, der in der Hs. C unmittelbar vor ihm steht, keine Anhaltspunkte für eine Datierung oder Lokalisierung, er schreibt nicht zeitaktuell und kommentiert die Politik nicht. Bereits früh ist der Forschung sein schulmeisterlicher Dichtungsstil

¹⁸ LUTZ, Art. „Walther von Breisach“ (wie Anm. 15), Sp. 640.

¹⁹ Vgl. ZOTZ, Anfänge der Freiburger Lateinschule (wie Anm. 17), S. 147 f.

²⁰ LUTZ, Art. „Walther von Breisach“ (wie Anm. 15), Sp. 639.

²¹ Vgl. ZOTZ, Anfänge der Freiburger Lateinschule (wie Anm. 17), S. 147 sowie Hans Schadek, „Daß die Jugend reich und arm ... truwlich underwisen werde“. Die Freiburger Schulen von ihren Anfängen bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft, in: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 2: Vom Bauernkrieg bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft, hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK, Stuttgart 2001, S. 461–481, hier S. 462 f.

²² ZOTZ, Anfänge der Freiburger Lateinschule (wie Anm. 17), S. 145.

²³ Vgl. MARTIN KINTZINGER, Schule und Schüler in der gegenwärtigen interdisziplinären Mittelalterforschung, in: Schule und Schüler im Mittelalter (wie Anm. 14), S. 1–10, hier S. 4.

²⁴ Regesten deutscher Minnesänger des 12. und 13. Jahrhunderts, hg. von UWE MEWES, Berlin/New York 2005, Regest Nr. 15, S. 849.

aufgefallen,²⁵ wobei die Gefahr des Zirkelschlusses naheliegt. Erstaunlich ist in jedem Fall, dass Walthers Vorliebe für komplexe Sprachbilder bisweilen auch einer einfachen Didaxe im Weg steht, im Zweifel wählt er die Komplexität und stellt seine Bildung ostentativ aus:

*Der welte scephfer, himelischer künc, gedriet eine,
dîn ein in drîn, dîn drîvalt ein, niht sunder, ungemene* (KLD I, 1, 1 f.)

So beginnt die erste Strophe des ersten Tones, die versiert im Trikolon des ersten Verses die Trinität spiegelt; die *derivatio* der Dreiheit, die asyndetische Reihung, all das läßt bereits die ersten beiden Verse des 15 Verse umfassenden Preises auf, der in die rhetorische Frage mündet: *wâ ist der munt, der dîme lobe zunge trage?* (KLD I, 1, 11).

Walther beweist also seine rhetorische Bildung ebenso wie Versiertheit im Umgang mit den Usancen der Gattungen, die er bedient: Sein Marienpreis etwa ist stilistisch an jenem oben erwähnten Marner geschult.²⁶ Deutlich ist der Einfluss dieses Sängers auch thematisch zu spüren, wenn Walther den Wert von Freundschaft behandelt: Diese kommt im schmalen Corpus gleich zwei Mal vor, was dem ansonsten in der Spruchdichtung nur selten behandelten Thema besondere Prominenz verschafft. Nur Spervogel, Walther von der Vogelweide, der Kanzler und eben der Marner beschäftigen sich jenseits allgemeiner Topik mit dem Thema,²⁷ und der Marner und Walther von Breisach teilen inhaltlich vieles in ihrer Betrachtung:

Marner VI,2
*Ob dem beine hasset hunt gesellen.
guoter fründe in not ieman vil lûzel siht.
swer den rin mit leime wil verswellen,
der hat min, swie tumbe ich si, ze hilfe niht.
frünt min
du solt sin,
swie min ›nein‹, din ›ja‹ gelichen wellen.
sus hat frünt mit fründe rehtes fründes pfliht.*²⁸

Der Hund, wenn er einen Knochen hat, mag keine Genossen.
Guter Freunde Not nimmt man überhaupt nicht wahr.
(Oder: In der Not sieht man kaum einen guten Freund.)
Wenn einer den Rhein mit Lehm aufstauen will,
der bekommt meine Hilfe nicht, wie töricht ich auch sonst sein mag.
Mein Freund
sollst du sein,

²⁵ ALBRECHT SCHLAGETER, Untersuchungen über die liedhaften Zusammenhänge in der nachwaltherschen Spruchlyrik, Diss. masch. Freiburg 1953, S. 270: „Sein merkwürdig geschraubter, gelehrsam Stil verrät lateinische Bildung.“

²⁶ Vgl. dazu und zu dem Forschungsdesiderat, den Stil Walthers von Breisach intensiver im Zusammenhang mit dem des Marners zu sehen, LUTZ, Art. „Walther von Breisach“ (wie Anm. 15), Sp. 640 f.

²⁷ Vgl. dazu allg. SEEBER, Freundschaft (wie Anm. 16), zu Walther von Breisach bes. S. 352–355.

²⁸ Der Marner. Lieder und Sangsprüche aus dem 13. Jh. und ihr Weiterleben im Meistersang, herausgegeben, erläutert und übersetzt von EVA WILLMS, Berlin 2008.

wenn auch ein Nein von mir einem Ja von dir entsprechen soll.
So muss der Freund dem Freunde in rechter Freundschaft zugetan sein.

Walther von Breisach (KLD I, 5)
*Ob mich ein vînt alsam der friunt in friundes gruoze grüezet,
daz mir sin süezer gruoze in ôren und in herzen süezet,
des frôuwe ich mich und lobe es got
daz sich mîn leit mac friundes helfe gesten.
der selbe friunt der niht wan friunt in friundes wâne schînet,
swenn er mich lachen siht, daz er von herzen grunde grînet,
mîn herzeleit wirt im ein spot,
mîn liep kann in mit leides swaere lesten.
den bitte ich daz er mîne klage
reht also ein friunt in friundes helfe trage;
mîn herze ûfrât, ûf triuwe biute ich ime dar.
nu sage, wie wirt gerâten mir?
vil lîhte in worten nâch mîns herzen gir
ein wort der triuwen und des râtes helfe bar,
swer sich sô treit den nenne ich niht zem besten*

Wenn mich ein Feind wie der Freund mit Freundes Gruß so grüßt,
dass mir sein lieber Gruß in Ohren und Herz wohltut,
dann freue ich mich darüber und lobe Gott deswegen,
dass sich mein Kummer durch Freundes Hilfe legen kann.
Derselbe Freund, der nur dem Anschein nach ein Freund ist,
der, wenn er mich lachen sieht, im Herzensgrund weint,
dem wird mein Herzeleid zum Spott,
meine Freude kann ihm schwer auf der Stimmung liegen.
Den bitte ich, dass er meine Klage wie ein Freund
als Freundes Hilfe auf sich nimmt.
Ich biete ihm mein Herz zu Hilfe.
Sage nun, wie wird mir geholfen?
Vielleicht in Worten, wie sie mein Herz verlangt,
als Worte nur, ohne Treue und ohne Hilfe.
Wer sich so verhält, den zähle ich nicht zu den besten Freunden.

Zweimal werden die rhetorischen Formeln der *subnexio* und *derivatio* geboten,²⁹ doch bleibt der Marner auf der Ebene sentenzhaften Sprechens stehen, während Walther viel weiter ausgreift, indem er mit rhetorischer Frage, Apostrophe und einem generell negativen Blick auf die Freundschaft das zuspitzt, was der Marner nur konstatiert, nämlich, dass *frundes pfliht* eine ethische Größe ist, die nicht jeder zu erreichen vermag. Die *triuwe* als Walthers allgegenwärtiges Generalthema tritt zudem hinzu und verleiht der Strophe eine eigene, walthersche Note – er adaptiert also ein Thema des Marners für seine eigenen Zwecke.

²⁹ Vgl. HEINRICH LAUSBERG, Handbuch der literarischen Rhetorik, München 1960, § 861–866, hier § 648.

Der Sänger Walther ist damit ein auf Tradition aufbauender Dichter, literarisch belesen und in den sieben freien Künsten gebildet. Vor allem ist er einer, der seine Bildung auch ausstellt. Erstaunlich ist, dass die *Didaxe* in seinen Strophen hinter die Bildungsschau zurücktritt, dass *claritas* gerade nicht sein Ideal ist: Er bewegt sich auf einem hohen sprachlichen Niveau, das auch über den Vergleichstext des Marners hinausreicht. Das kann die Identität zwischen dem urkundlich belegten Walther und dem manessischen Magister natürlich nicht beweisen, doch die Hinweise verdichten sich: Der gebildete Autor mit seiner auffallend ortlosen Dichtung ist eine Art Sonderfall. Walther scheint außer Konkurrenz und nicht für den Markt zu dichten, sich also nicht wie andere Sangspruchdichter behaupten zu müssen. Das würde zum Bild von einem sesshaften Schulmeister passen, der genug Bildung besitzt, um auch literarisch zu arbeiten. Und es würde auch erklären, warum zwischen den wenigen, allgemein-ethischen Sprüchen noch ein konventionelles Tagelied zu finden ist: Walther bedient offenbar im städtischen gebildeten Umfeld Sangspruch und Minnesang eher spielerisch und ohne über rhetorische Stilkunst hinausreichende Extravaganz, als eine Art Fingerübung und Gattungszitat. Der Schulmeister wäre damit ein Hobby-Dichter von gehobenem gesellschaftlichem Rang, aber eben kein Vollblut-Lyriker wie etwa der Marner, der sich in Fehden mit Dichterkollegen ergeht und am Ende seiner langen Fahrendenkarriere einem Mord zum Opfer fällt.³⁰ Walther hebt die Dichtung in den städtischen Raum und nimmt sie damit aus ihrem ursprünglichen Produktionszusammenhang. Welchem Umfeld seine Texte zugehören, muss dabei Spekulation bleiben, vielleicht sind sie ein Hinweis auf literarische Interessen der Freiburger Bürger im späten 13. Jahrhundert.

Der Kanzler

Das Bild 423v in der Manessischen Liederhandschrift zeigt den *Chanzler* sitzend zwischen einem Fiedler und einem Flötenspieler auf einer Bank. Er trägt ein blaues Gewand, die beiden anderen sind in Zinnober und Purpur gewandet. Beide Hände hat er auf deren Knie gelegt. Offenbar soll er als Sänger dargestellt sein, wenn auch sein Mund geschlossen ist.

Der Kanzler gehörte zu den zwölf alten Meistern der Meistersinger.³¹ Seine Melodien, Texte und Neudichtungen anderer stehen also auch in späteren Handschriften. Am interessantesten für die Aufführungspraxis ist die „Basler Rolle“, auf der er zusammen mit Liedern Konrads von Würzburg vorkommt.³² Für unser Problem genügen die allgemein für authentisch gehaltenen Strophen in der Manessischen Handschrift, die Carl von Kraus herausgegeben hat.³³ Methodisch ist das bei der Frage, ob der Sänger Kanzler auch der gleichnamige Schulmeister von Offenburg

³⁰ Vgl. den lyrischen Nachruf Rumelants von Sachsen, ...*schentlicher mort der wart noch nie begangen/an einem kranken, blinden alten manne*. Zitiert nach: *Mittelhochdeutsche Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts* (wie Anm. 4), V. 13.

³¹ Vgl. allg. HORST BRUNNER, *Die alten Meister. Studien zu Überlieferung und Rezeption der mittelhochdeutschen Sangspruchdichter im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 54), München 1975, dort z. B. S. 37 zu Spangenberg's Liste der Alten Meister.

³² Vgl. dazu die Anmerkungen unten. Die Rolle wurde zuerst beschrieben von MARTIN STEINMANN, *Das Basler Fragment einer Rolle mit mittelhochdeutscher Spruchdichtung*, in: *ZfDA* 117 (1988), S. 296–310.

³³ KLD (wie Anm. 3), Nr. 28, vgl. KLD, Bd. 2, S. 245.



Abb. 2: Miniatur zum Kanzler im Codex Manesse. Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, fol. 423v.

gewesen ist, zu rechtfertigen. Da das Werk auch dann noch ziemlich groß ist, wird es nur allgemein vorgestellt, die signifikanten Strophen werden ausgewählt.

Zu den hervorragenden Eigenschaften des Autors gehört ein im Verhältnis zu anderen seiner Zunft starkes Selbstbewusstsein. In einem fiktiven Gespräch lässt er einen Fragenden ausdrücklich auf seine Kunst hinweisen:

*Her Kanzeler, ir kündet mir,
man seit ir künnet künste vil:
waz tuot iuch guotes bar?* (KLD XVI, 6, 2–4).

„Warum besitzt Ihr nichts – wo Ihr doch so viel könnt?“ Er antwortet, dass das am Geiz der Herren ihm gegenüber liege. Er kritisiert das unedle Verhalten der adligen Herren gegenüber den Fürsten, aber zeigt diesen auch, wie sie sich eigentlich ehrenvoll verhalten müssten (Ton II, 4–6). Was er gegen den Adel ebenfalls einzuwenden hat, ist dessen Unfähigkeit, die kunstlosen Sänger als solche zu erkennen (Ton I, 5 f.) und die guten zu honorieren. Auf Befragen der Herren charakterisiert er auch seinesgleichen, zu denen er selbst nicht gehören möchte:

Viele Herren fragen mich,
warum es so viele heischende Leute gebe.
Wenn ihnen das nicht lästig ist,
will ich ihnen erklären, wenn ich kann,
wie es um die Heischenden bestellt ist.
Ein Heischender kann Zaubertricks,
der zweite wohl Schach spielen,
der dritte schmeichelt sich bei Hof ein,
der vierte ist ein Hampelmann, der fünfte ist verrückt,
der sechste macht freche Sprüche,
der siebte handelt mit Kleidern,
der achte ist ein Schleimer, der neunte geht als Bettler,
der zehnte hat ein Mädchen,
eine Frau oder Tochter – leicht zugänglich.
Denen gaben früher und geben jetzt
die Herren in ihrem Unverstand –
um der Kunst willen geben sie nichts.³⁴

Wenn er die geistlichen Fürsten wegen ihres weltlichen Kriegerlebens tadelt, könnte dies auch als Anbiederei an den weltlichen Adel verstanden werden, das ist aus der historischen Entfernung kaum zu beurteilen:

³⁴ Text KLD II, 8: *Manc herre mich des vrâget / dur waz der gernden sî sô vil. / ob in des niht betrâget, / dem wil ich tiuten, obe ichz kan, / wiez umb die gernden si. / ein gernder man der triuget, / der ander kan wol zavelspil, / der tritte hoveliuget, / der vierde ist gar ein gumpelman, / der fünfte ist sinnen vri; / so ist der sehste spottes vol, / der sibende kleider koufet, / der ahte vederliset wol, / der niunde umb gâbe loufet, / der zehende hât ein dirne, / ein wip, ein tohter unbehuot. / den gebent niuwe und virne / die herren durch ir toerschen muot: / si gebent durch kunst niht guot.*

*Die pffaffenfürsten sint ir wirde ein teil beraubet.
vür infel helm, vür krumbe stebe slehte spieze und sper,
vür stölen swert...*

Die geistlichen Fürsten haben ihre Würde völlig eingebüßt.
Statt der Mitra erlauben sie sich, den Helm zu tragen,
statt der Krummstäbe gerade Spieße und Speere, statt der Stola das Schwert...³⁵

Was ihn unter den Sängern an Schulwissen und Bildung hervorhebt, sind eine fast klerikale Ausbildung und offensichtliche Lateinkenntnisse, auch wenn er keine Sprachprobe gibt. Die folgenden Inhalte lassen sich nämlich ohne Lateinkenntnisse kaum erklären: Die allegorische Deutung der biblischen Geschichte (Gen. 9,20–27), wie der betrunkene Noe von seinem Sohn Cham verspottet, von Sem und Japhet aber mit ihren Gewändern zugedeckt wurde, diente im Mittelalter dazu, die Entstehung des Adels zu erklären. Dazu musste man keine Bibelkenntnisse besitzen. Aber der Kanzler bezieht sich ausdrücklich auf die Heilige Schrift: *des wisent mich diu buoch* (KLD I, 1, 4). Einen noch deutlicheren Hinweis auf Bibelkenntnis bringt die folgende problematische Strophe auf den Hl. Geist:

*Heiliger geist, erhoere
mich armen, ich wil bitten dich,
mîn sünde dû verstoere.
ich fürchte ich gote unmaere si
von sünden ungezalt,
erliuhter aller herzen,
mit dîner lère erliuhte mich,
daz mich der helle smerzen
an mînem ende machen frî
dîn gâbe sibenvalt.
gib vorhte mir und rehte kraft,
rât unde rehte milte,
sît ich mit sünden bin behaft.
noch muote ich drîer schilte.
der erste ist rehtiu witze,
der ander schilt ist rehtiu kunst;
kein vîent ich entsitze,
wirt mir der dritte, reht vernunst;
sô habe ich gotes gunst. (II, 3)*

Wichtig ist in diesem Kontext der Inhalt ab Vers 10:

...deine siebenfachen Gaben.
Gib mir Furcht und rechte Stärke,

³⁵ Vollständige Übersetzung: Mittelhochdeutsche Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts (wie Anm. 4), IIa, 24. Text KLD III,1.

Rat und richtige Freigebigkeit,
da ich voll Sünden bin.
Dazu erwähne ich drei Schilde.
Der erste ist rechter Verstand,
der zweite Schild ist richtige Kunst,
kein Feind überwindet mich,
wenn ich den dritten habe: richtige Vernunft (Weisheit),
dann habe ich Gottes Gnade.

Fest steht, dass der Kanzler die sieben Gaben des Heiligen Geistes kennt. Sie stimmen jedoch nicht alle mit der traditionellen Reihe nach Isaias 11,2 f. überein:

Et egredietur virga de radice Jesse et flos de radice ejus ascendet. Et requiescit super eum spiritus Domini, spiritus sapientiae, et intellectus, spiritus consilii, et fortitudinis, spiritus scientiae, et pietatis. Et replebit eum spiritus timoris Domini.

Und ein Reis wird hervorgehen aus der Wurzel Jesse und eine Blüte wird aufsteigen aus ihm. Und der Geist des Herrn wird sich auf ihm niederlassen, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit, und der Geist der *Furcht des Herrn* wird ihn erfüllen.

Die Furcht des Herrn steht also am Ende.³⁶ Es muss darauf verzichtet werden, die Unstimmigkeiten im Detail zu erklären. Der Umkreis der Bedeutungsmerkmale ist zu unbestimmt, vielleicht für uns unbestimmbar. Festzuhalten aber ist, dass die (unbiblische, hereingekommene) *kunst* hier mehr bedeuten dürfte als nur die Gabe, gut zu singen, wie in den anderen Fällen, nämlich „die Eigenschaft [...] die ihn befähigt, geistige Gebilde zu formen“.³⁷

Aber das ist noch nicht alles. Die Formulierung in der Strophe zeigt trotz der internen Unterschiede, dass die Reihe der sieben Gaben, die ihm vorschwebt, anders als bei Isaias mit der Furcht beginnt und mit der Weisheit (*vernunft*) aufhört. Das wäre nicht weiter auffällig, wenn nicht die „Auslegung des Vaterunsers“ und der Prolog des „St. Trudperter Hohen Liedes“ – zwei geistliche Dichtungen aus dem 12. Jahrhundert – dasselbe Phänomen zeigen würden: Es ist also unter den geistlichen Dichtern nicht unüblich, solche Reihen in verschiedenen Reihenfolgen zu verwenden.³⁸ Bei den sieben Gaben liegt es besonders nahe, denn nach Psalm 110,10 und Ecclesiasticus 1,16 ist *Initium sapientiae timor Domini* – Die Furcht des Herrn ist eben der Anfang der Weisheit, nicht das Ende.

³⁶ HARALD KRIEGER, *Der Kanzler. Ein mittelhochdeutscher Spruch- und Liederdichter um 1300*, Diss. Bonn 1931, hier S. 80 f. versucht die Parallelität herzustellen und meint, „der eine und andere Begriff“ sei ihm „entfallen“.

³⁷ Ebd., S. 81.

³⁸ Zur „Auslegung des Vaterunsers“ vgl. VOLKER SCHUPP, *Die „Auslegung des Vaterunsers“ und ihre Bauform*, in: *Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftliche Grundlegung* 11, H. 2 (1959), S. 25–34. Vgl. zudem das St. Trudperter Hohelied: eine Lehre der liebenden Gotteserkenntnis, hg. von FRIEDRICH OHLY unter Mitarb. von NICOLA KLEINE (Bibliothek des Mittelalters, Bd. 2), Frankfurt 1998.

Es ist vielleicht eine besondere Spitzfindigkeit, einen theologischen Sinn durch die Veränderung der Reihenfolge zu generieren, und der Kanzler weiß das und kehrt die (defekte) Reihe auch um,³⁹ oder er hat eine umgekehrte Reihe im (schlechten) Gedächtnis.

Signifikant für die Bildung sind auch die beiden Strophen II, 10 und 11. Sie behandeln die astronomischen Verhältnisse im Himmel und auf Erden. Hier gibt es seit 1938 eine fast kanonische Untersuchung von Siebert, die den Vergleich mit der lateinischen Fachliteratur zieht, der von Kraus noch erweitert wurde. Ihre Ergebnisse werden hier übernommen. Siebert bescheinigt dem Kanzler, dass „seine Kenntnisse auf astronomischem Gebiete nicht gering“⁴⁰ sind. Es offenbare sich aber doch eine gewisse Unklarheit über Zahl und Reihenfolge der Himmelsphären,⁴¹ was nach den theologischen Darlegungen nicht verwundert. Aber darauf scheint es nicht anzukommen, denn wenn man die Intention der Strophe ins Auge fasst, so liest man daraus nicht nur das Selbstbewusstsein des Sängers (wie Siebert), sondern die Pose der Überlegenheit, die den anderen zeigen will, was er alles weiß, was sie dagegen nicht zu deuten wissen. Es ist also durchaus in seinem Sinne, wenn wir das nicht verstehen können. So bezieht sich auch der Hinweis auf seine *kunst* II, 11, V. 10 diesmal eindeutig auf die Astronomie, eine Wissenschaft des Quadriviums, von der er XVI, 11 als der letzten Kunst spricht, die *der himel ordenunge uns lêret*.

Hier die Übersetzung von II, 11:

Wie auch immer die schwere Last sich zum Zentrum der Erde neigt, wo das sich befindet, und wie der Himmel sich drum herum schwenkt, über dem nichts ist, wie es mir die Schrift sagt, als klare heiße Sonnenstrahlen, des Mondes Kälte, des Regens Schauer, der bewegenden Winde Erquickten, der Planeten Kraft, ihres Laufes Zeit. Meine Kunst erkennt sehr wohl, wie der Himmel leuchtet, die Kraft der Sterne der Erde zu Hilfe kommt, dass sie ihrer süßen, hohen Schöpfung durch die Blüte zur Frucht drängt, wo sich die Elemente bewegen, wo schwer, wo leicht, wo heiß, wo kalt, wie sie aus der Natur kommen, als vielfache lebendige Geschöpfe in gar wunderbarer Form.

Siebert weist darauf hin, dass der Trieb, der die Pflanze von der Blüte zur Frucht bringt, auf die Einwirkung der Gestirne zurückzuführen sei, wie die lateinischen Astronomen dies sagten.⁴² Der Kanzler habe gute Kenntnisse, die Planetenbahnen (in Strophe 11) stammten aus dem „Anticlaudianus“ des Alanus ab Insulis, eines Universalgelehrten des 12. Jahrhunderts. Die Strophe wurde ausgewählt, weil der Kanzler ausdrücklich die Fachliteratur erwähnt (*schrift*) und seine Kenntnisse herausstreicht (*min kunst*).

Die Tiere des „Physiologus“ gehören zum Allgemeingut auch der Sänger. Es ist aber bei ihnen nicht unüblich, dass sie das Tierverhalten statt auf Christus auf sich selber oder ihre Umge-

³⁹ Zum ganzen Komplex VOLKER SCHUPP, Septenar und Bauform. Studien zur „Auslegung des Vaterunsers“, zu „De VII Sigillis“ und zum „Palästinalied“ Walthers von der Vogelweide (Philologische Studien und Quellen, Bd. 22), Berlin 1964, S. 50–58. Ob auch hier bewusst nach dem Motto *Initium sapientiae est timor Dei* (Ps. 110,6) angeordnet wird, bleibt offen.

⁴⁰ JOHANNES SIEBERT, Die Astronomie in den Gedichten des Kanzlers und Frauenlobs, in: *ZfdA* 75 (1938), S. 1–24, hier S. 13. Vgl. außerdem: Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts, Bd. 2: Kommentar. Besorgt von HUGO KUHN, hg. von CARL VON KRAUS, 2. Aufl. durchgesehen von GISELA KORNRUMPF, Tübingen 1978, S. 249–254.

⁴¹ SIEBERT, Astronomie (wie Anm. 40), S. 14.

⁴² Vgl. etwa VINZENZ VON BEAUVAIS, *Speculum naturale*, Graz 1964 (ND der Ausgabe Duaci 1624) (*Speculum quadruplex sive Speculum maius*, Bd. 1), 3, 38.

bung beziehen. So habe der Phönix (KLD, XVI, 2) die Eigenschaft, dass er keine Nachkommen hervorbringe und die Verjüngung durch das Verbrennen geschehe. Das bezieht der Kanzler auf die anständigen Adligen und die bösen. Die guten sollten sich verjüngen, die bösen aber ohne Leibesfrucht bleiben. Von der *schrift* (V. 7), welcher Art auch immer, ist er damit allerdings weit entfernt. Denn der „Physiologus“-Phönix hat die Macht, sein Leben zu lassen und es (nach drei Tagen) wieder zu nehmen.⁴³

Ein Tier, das nicht in diese Tradition gehört, das er aber ebenso behandelt, ist der *leozephena* (XVI, 3):

Es gibt ein seltsames Tier, das Leozephena heißt. Aus dem wird ein Pulver gebrannt, das den Löwen in Bedrängnis bringt. Wenn der Jäger des Löwen Wechsel in Erfahrung bringt, und er das Pulver sofort dort auf seine frische Spur streut, dann bleibt der Löwe tot liegen. Wollte Gott, dass der reiche, geizige Mann des Löwen Eigenschaft gegenüber diesem Tier hätte. Wenn ich es in Indien suchen sollte, ich wollte es schnell nach Deutschland bringen. Von dem Pulver säte ich auf den Rasen, wo reiche Geizige umhergingen, die sich zu den Tugenden der Ehre (schwach) wie Hasen verhielten und zur Schande kräftig wie die Löwen.

Das Tier kennen Aristoteles und Plinius, aber unter dem Namen *leontophónon* und mit einer wesentlich anderen Erzählung.⁴⁴ Größere Ähnlichkeit zeigt Isidor von Sevilla, der ausführt:

*Leontophonos bestia modica; et ex eo ita vocata quia capta exurit, eiusque cinere aspersae carnes et positae per conpita semitarum leones necant, si quantulumque ex illis sumpserint.*⁴⁵

Das Leontophonon ist ein mittelgroßes Tier und wird deswegen so genannt, weil es, wenn es gefangen ist, verbrannt wird und weil Fleisch, das mit seiner Asche bestreut und auf die Kreuzungen der Pfade gelegt wird, die Löwen tötet, wenn sie etwas davon verzehrt haben.

Ist dies die Quelle, so ist sie doch sehr auf die eigenen sozialen Verhältnisse weiterentwickelt. Wenn der Name auch beim Kanzler und auf andere Weise bei Konrad von Megenberg zu *leocaffen* verballhornt ist, darf man doch nicht annehmen, hier liege Allerweltswissen vor wie beim „Physiologus“. Es ist wie bei den anderen ausgehobenen „wissenschaftlichen“ Strophen das besondere Wissen, das einen Schulmeister qualifizieren würde. Nur besteht ja die Meinung, der Sänger sei gegen Ende seines Lebens zum Schulmeister avanciert, wohin ja auch die Urkunden weisen. Unsere Strophen aber gehören wahrscheinlich in seine Früh- und Sängszeit. Es müsste also die Biografie neu geschrieben werden, was schwerfällt, da außer den Urkunden keine feste Datierung möglich ist, ausgenommen vielleicht die Strophe mit der Anspielung auf die Kriegsverbrechen der Deutschordenskreuzzüge – *roub und brant uf gotes vart* (KLD XVI, 8) – vor 1283, die aber wer weiß wie lange nach den Ereignissen auch noch möglich ist.⁴⁶

⁴³ Der Physiologus, übertragen und erläutert von OTTO SEEL, Zürich/Stuttgart 1960, S. 8 f.

⁴⁴ Stellen bei KRIEGER, Der Kanzler (Anm. 36), S. 78 f. Plinius, Hist. nat. VIII, LVII, 136 kommt deswegen als Quelle nicht in Frage. Zur deutschen gelehrten Zoologie der Spruchdichter siehe GUSTAV ROETHE, Die Gedichte von Reinmar von Zweter, Leipzig 1887, S. 283 und hier Anm. 330.

⁴⁵ Isidor von Sevilla, Etymologiae XII, ii, 34 (Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiarvm sive Originvm libri XX, hg. von W.M. LINDSAY, Bd. 2: Buch XI–XX, Oxford 1991).

⁴⁶ KLD Kommentar (wie Anm. 40), S. 245.

Soweit die Fakten in den Sangsprüchen, die den nicht gerade kleinen, in unseren Augen vielleicht skurrilen Bildungshorizont des Schulmeisters umreißen. Er hat also möglicherweise die *VII artes* und „leider auch Theologie“ studiert. Des Lateinischen muss er dazu mächtig gewesen sein. Damit hat er durchaus ähnlich Gebildete unter seinesgleichen, etwa den Marnier.

Die Urkunden und Nachrichten der fraglichen Zeit, in denen ein Kanzler erwähnt wird, hat schon Grimme gesammelt.⁴⁷ Sie kommen im ganzen Süden Deutschlands vor, von daher sei es nicht erlaubt, auf die Heimat zu schließen.⁴⁸ Es hebt sich aber doch unter den nicht weiter Qualifizierten eine „verdächtige“ Person heraus. Noch 1275, am 28. August, ist ein Hermann, *rector puerorum* in Offenburg Zeuge eines Verkaufs an das Kloster Allerheiligen.⁴⁹ Am 19. März 1312 ist ein *Kantzler* noch Schulmeister in einer Urkunde, die den Verkauf eines Hofes *in Hofwilre* durch den Ritter Ulrich Zoller aus Kenzingen an das Kloster auf dem Kniebis betrifft. Offenbar ist er Mitglied im Rat. Über zehn Jahre später ist er der alte (also ehemalige) Schulmeister zu Offenburg, der die Stumpfenmühle in Ebersweiler aufgibt, die er von den Herren⁵⁰ von Schauenburg als Erblehen hatte. Dazu kommt noch am 27. Januar 1351 eine *Adelheidis, relicta quondam dicti Kanzelarii, olim rectoris puerorum*⁵¹...

Während Kornrumpf die Möglichkeiten offenlässt, meint Krüger, der Schulmeister könne mit dem Kanzler identisch sein.⁵² Ein Beweis wird sich nicht führen lassen. Da wir nicht wissen, wann die Offenburger Schulmeister pensioniert wurden, können wir einmal annehmen, der Kanzler sei um die Jahrhundertwende 50 Jahre alt gewesen und habe eine ganz junge Frau gehabt. Seine Lieder fielen also in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts. Aber ist ein Vagant als Stadtbürger denkbar, und dazu noch als gescheiterter Kleriker? Offenbar ja, denn auch Konrad von Würzburg, der sesshafte Basler, wird in den Colmarer Annalen *vagus* genannt und von anderen Spruchdichtern als ihresgleichen mit Lob behandelt.⁵³ Der Weg könnte also auch vom Sänger zum angestellten Lehrer gehen, der auch als Stadtschreiber und -dichter gebraucht wird. Nach Eugen Hillenbrand wäre es auch noch möglich, dass es sich bei beiden Lehrern um freischaffende Schreib- und Rechenmeister gehandelt habe, die in ihrer Privatwohnung Unterricht erteilen. Der Kanzler wäre dazu allerdings überqualifiziert gewesen.⁵⁴

Aber wie passt das zu den Sommer- und Winterliedern des Kanzlers? Sie lassen sich weder seiner Zeit als Sänger noch der als angestellter Schulmeister sicher zuordnen. Das Korpus der zehn Lieder ist eine Sammlung, die sicher nicht auf einmal aufgeführt worden ist, da die Inhalte zu ähnlich sind. Welche Verwendungsmöglichkeiten kann man sich vorstellen? Der Sänger könnte die Lieder auf seiner Rolle mitgetragen haben, um nach Bedarf auszuwählen, der Schulmeister

⁴⁷ FRITZ GRIMME, Die rheinisch-schwäbischen Minnesinger. Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Minnesangs im südwestlichen Deutschland (Geschichte der Minnesinger, Bd. 1), Paderborn 1897, S. 288.

⁴⁸ Ebd., S. 187.

⁴⁹ ERNST BATZER, Zur Geschichte der Offenburger Schulen, in: Festschrift zum 25-jährigen Bestehen der Oberrealschule Offenburg: 1912–1937, Offenburg 1937, S. 1–44, hier S. 2.

⁵⁰ Zu den beiden Urkunden vgl. PHILIPP RUPPERT, Regesten des mortenauer Adels, in: ZGO 37 (1884), S. 385–411, hier S. 394 und ZGO 39 (1885), S. 83–180, hier S. 116.

⁵¹ BATZER, Zur Geschichte der Offenburger Schulen (wie Anm. 49), S. 2.

⁵² KORNRUMPF, Art. „Der Kanzler“ (wie Anm. 13), Sp. 986; KRIEGER, Der Kanzler (wie Anm. 36), S. 96.

⁵³ Mittelhochdeutsche Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts (wie Anm. 4), S. 358 f.; HORST BRUNNER, Art. „Konrad von Würzburg“, in: ²VL 5 (1985), Sp. 272–304, hier Sp. 276. Der Titel Magister/Meister komme ihm als gelehrtem Berufsdichter zu, so Horst Brunner, ebd. Und wenn er auch noch Lehrer gewesen wäre?

⁵⁴ EUGEN HILLENBRAND, Das Bildungsangebot der Schulstadt Offenburg vor 500 Jahren, in: Die Ortenau 94 (2014), S. 465–486, hier S. 473.

könnte sie angesammelt haben, nachdem er bei Festen jedes Mal eines der Lieder vorgetragen hat, um sich nicht zu wiederholen. Selbst die jeweils entgegengesetzte Jahreszeit wird noch in den Liedern aufgerufen. Das Ziel ist immer der Preis der Frau als *wibes minne* oder *name* oder auch der Preis der Frau *Minne*, wogegen die Jahreszeit eher unwichtig wird. Der Sänger braucht sie aber wegen der Beschreibung in den unterschiedlichen Strophen, deren metrisch-musikalische Variation wohl das eigentlich Intendierte, also die Demonstration der Kunstfertigkeit, in Wort und Melodie zum Zweck hat.

Charakterisierungen wie bei Neidhart können nicht vorgenommen werden.⁵⁵ Man fühlt sich eher an die entsprechenden Lieder des Konrad von Würzburg erinnert. Können die uns mehr über den Autor sagen? Offenbar gehört es zu den Aufgaben der Sänger, *von der heide und den bluomen*⁵⁶ zu singen. Welcher äußere Anlass wäre denkbar? Parallelen liegen auf der Hand. Beide, Kanzler und Konrad, sind sesshafte Stadtbürger, beide sind *vagi* (gewesen), auch wenn die Germanistik das erklärungsbedürftig findet.⁵⁷ Ist der Basler „Magister Konrad“ bei seiner reichen Produktion auch noch ein Schulmeister? Man sollte es annehmen, denn auch er kann Latein und wird in einer Urkunde von 1295, also nach seinem Tod, als *magister* bezeichnet.⁵⁸ Beide pflegen also das jahreszeitliche Kunstlied, bei welcher Gelegenheit auch immer.

Es scheint, als ob der Beruf des Lehrers für solche (lateinisch) gebildeten Leute auch eine Beschäftigung gewesen ist, die man nur zeitweise ausübte. Eine Parallele bietet Gottfried von Hagenau, ein Autor aus etwa derselben Zeit, der Kanoniker des St. Thomasstiftes in Straßburg war († 1313) und laut Grabplatte als *Medicus* praktizierte. In der Einleitung zu einem seiner lateinischen Gedichte sagt er *quondam rexit scolas [...] in Basilea, a quibus paucos habuit reditus, quia non dabatur sibi quod promissum erat ei ab episcopo, unde scripsit istum versum [...] et rediit ad studium unde venit*.⁵⁹ Das *studium* war das lat. *Versepos de sex festorum BMV*.⁶⁰

Da es außerdem von Gottfried noch fünf deutsche Strophen gibt, kann man sich die Frage stellen, ob man ihn auch unter die Sangspruchdichter einreihen darf. Anscheinend haben sich die sozial determinierten Gattungen vom ehemaligen Sitz im Leben gelöst und stehen als Kunstgattungen zur Verfügung. Das dürfte auch schon ein knappes Jahrhundert vorher für seinen Namenspatron, den anderen Magister Gottfried von Straßburg, gegolten haben, der neben seinem Hauptwerk, dem „Tristan“, zwei regelrechte Spruchstrophen aufzuweisen hat, deren Authentizität (allerdings gegen die Aussage Rudolfs von Ems) von der Philologie immer wieder angezwei-

⁵⁵ Vgl. SIEGFRIED BEYSLAG, Art. „Neidhart und Neidhartianer“, in: ²VL 6 (1987), Sp. 871–893, hier Sp. 878.

⁵⁶ Walther von der Vogelweide, L 28,5, zitiert nach: WALTHER VON DER VOGELWEIDE, Leich, Lieder, Sangsprüche, 14., völlig neu bearbeitete Auflage der Ausgabe Karl Lachmanns, hg. von CHRISTOPH CORMEAU, Berlin/New York 1996.

⁵⁷ BRUNNER, Art. „Konrad von Würzburg“ (wie Anm. 53), Sp. 276 f.

⁵⁸ *domui quondam magistri Cvonradi des Wirzeburg*, BUB III, S. 129, Nr. 238. Ist dieses das Haus, in dem Konrad als Lehrer wirkte? Im Gegensatz zu den beiden anderen genannten Personen, einem *dictus magister Dieterich* und einem *dominus dictus de Wartenfels*, wird Konrad einfach Magister genannt. Er war also einer, heißt nicht nur so. Vgl. Das ritterliche Basel. Zum 700. Todestag Konrads von Würzburg, hg. von CHRISTIAN SCHMID-CADALBERT, Basel 1987, S. 112.

⁵⁹ Gottfried von Hagenau, Das *Carmen de sex festis Beatae Mariae Virginis* und die übrigen lateinischen und deutschen Werke, hg. von VOLKER SCHUPP, Online-Ausgabe Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 2018, S. 7, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:25-freidok-151497>.

⁶⁰ Ebd.



Abb. 3: Miniatur zu Gottfried von Straßburg im Codex Manesse. Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, fol. 364r.

felt wurde.⁶¹ Wegen seiner umfassenden Bildung gerade auch der Schulautoren, die er wohl am Straßburger St. Thomas-Stift erworben haben könnte, wie Knepper vermutete, obwohl es leider keine Überlieferung gibt,⁶² könnte er auch in den Verdacht geraten, selbst wenigstens zeitweise Schulmeister gewesen zu sein. Der Titel *meister* (*magister*) ist allerdings erst durch das Bild in der Manessischen Handschrift pädagogisch determiniert, weil er dort auf Blatt 364r mit einem Diptychon, dem Attribut eines Gelehrten, eine Gruppe Vornehmer belehrt. Dass er den jungen Tristan in seiner ritterlichen Erziehung gerade bei der Buchgelehrsamkeit den Verlust der bis dahin genossenen Freiheit empfinden lässt, könnte von beidem motiviert sein, von Schüler- und beruflicher Lehrerschaft. Vor allem Ulrich Stökle drängt sich die Vermutung auf, Gottfried könne wegen seiner theologischen Kenntnisse kein einfacher Bürgerlicher gewesen sein, sondern etwa „als *magister* im Dienste der höheren Geistlichkeit gestanden“ haben.⁶³

*in sîner êrsten vriheit
wart al sîn vriheit hin geleit:
der buoche lêre und ir getwanc
was sîner sorgen anevanc;
und iedoch dô er ir began,
dô leite er sînen sin dar an
und sînen vlîz sô sêre,
daz er der buoche mêre
gelernete in sô kurzer zît
danne kein kint ê oder sît.* (V. 2083–2093).⁶⁴

War *der buoche getwanc* auch der Anfang der Sorgen des Autors einer unvollendeten Erzählung?⁶⁵

Daraus ergeben sich diese Folgerungen:

- Zum Schulmeister von Esslingen: Man sollte den Ort nicht einfach wegdiskutieren, auch wenn die Stadtpolitik dagegen spricht. Es könnte ja sein, dass er gegen den Stachel löckt oder eben später erst Schulmeister wird.
- Zu Walther von Breisach: Als Breisacher und Freiburger Schulmeister beweist er eine *stabilitas loci*, die ihn vor den Fahrenden auszeichnet und es möglich erscheinen lässt, sein Werk in der Stadt zu verorten: Hier lässt sich über die Produktion ebenso wie die Rezeption von

⁶¹ KLD Nr. 16, I und II. Vgl. HUGO KUHN, Art. „Gottfried von Straßburg“, in: ²VL 3 (1981), Sp. 153–168, hier Sp. 155 f.

⁶² JOSEPH KNEPPER, Das Schul- und Unterrichtswesen im Elsaß von den Anfängen bis gegen das Jahr 1530, Straßburg 1905, S. 19 f., 284.

⁶³ ULRICH STÖKLE, Die theologischen Ausdrücke und Wendungen im Tristan Gottfrieds von Straßburg, Diss. Tübingen 1915, S. 104.

⁶⁴ GOTTFRIED VON STRASSBURG, Tristan und Isold, hg. von WALTER HAUG und MANFRED GÜNTER SCHOLZ. Mit dem Text des Thomas, hg., übers. und komm. von WALTER HAUG, Berlin 2012, vgl. ebd., S. 125 die Übersetzung: „Kaum spürte er die erste Freiheit, war alle Freiheit schon dahin. Aus Büchern lernen unter Druck, damit fingen seine Sorgen an. Doch als er das in Angriff nahm, da setzte er Verstand und Fleiß so mächtig ein, dass er in kurzer Zeit mehr Bücher gelesen hatte als je ein Schüler früher oder später.“

⁶⁵ Nach Tomas Tomasek lässt die Stelle „keinen unmittelbaren Rückschluss auf den Berufs- und Bildungsweg zu“, in: TOMAS TOMASEK, Gottfried von Strassburg (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 17665), Stuttgart 2007, S. 27. Aber geht es vielleicht mit Hilfe der Miniatur?

Liedkunst im städtischen Rahmen nachdenken, zumal da selbst das schmale Œuvre Walthers die Grenze zwischen Sangspruch und Minnesang überschreitet.

- Zum Kanzler: Dass er gebildet ist, steht nicht zur Diskussion. Er hat wohl die Schule einschließlich des Quadriviums durchlaufen. Dass er gerade mit dem Offenburger Kanzler identisch ist, lässt sich nicht sicher belegen.
- Zu Gottfried von Hagenau: Er liefert den Beweis für die notorisch schlechte Bezahlung der Lehrer in Basel. Er zeigt durch seine Biografie, dass um 1300 der Lehrerberuf offenbar jedem Gebildeten zeitweise offensteht.